



1920-08-09

Frau Maria v. Wildenbruch.

Marie v. Bunsen

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay



Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19200809&seite=1&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

v. Bunsen, Marie, "Frau Maria v. Wildenbruch." (1920). *Essays*. 229.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/229

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Frau Maria v. Wildenbruch.

Von **Marie v. Bunsen.**

Als Gattin des Dichters hat man ihrer letzthin gedacht, und nicht nur ihre Stellung in der Öffentlichkeit, auch ihr Innenleben wurde durch ihre Ehe maßgebend bestimmt. Trotzdem ist sie eine ausgeprägte, ungewöhnliche, leidenschaftliche Persönlichkeit gewesen, in ihrer sich selber auslöschenden grenzenlosen Hingabe hat für den, der sie näher kannte und beobachtete, Rührendes gelegen.

Früh mutterlos, wuchs sie in Wien an der Seite des Vaters heran und dieser Sohn von Karl Maria v. Weber ist nicht nur eine Autorität der Eisenbahntechnik, sondern auch hochgebildet, ein geistvoller Kopf gewesen. Maria war schön, hatte stolze, regelmäßige Züge, lebhaftes Haar, dunkle, sprechende Augen, in Wien und nachher in Berlin hat man sie sehr bewundert. Ihr Vater starb, sie stand auf eigenen Füßen; bei der bedeutenden Babette Meyer, späteren Gräfin Kalckreuth, wurde ihr der Dichter vorgestellt; sie sprachen fast den ganzen Abend zusammen, der gegenseitige Eindruck war tief. Eigentlich hätte die Verlobung bald erfolgen können, aber Ernst v. Wildenbruchs gebieterische Lebensgöttin war das von ihm zu erschaffende deutsche Drama, und von jeder Ehe, auch von der mit einer begabten, geistig ihm ebenbürtigen Frau, befürchtete er eine Beeinträchtigung, eine Verrat an seiner Sendung. So sprach er in Künstlerselbstsucht lange Zeit nicht das erwartete Wort. Sie klagte mir einmal von dieser sie erregenden, aufwühlenden Zeit. Da sagte der Kronprinz dem „Vetter“ (Ernst v. Wildenbruch war bekanntlich Enkel des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen): „Na Wildenbruch, nu verloben Sie sich aber mal. Woran hapert es denn!“ In dem am Kanal gelegenen, baumumgebenen Hause Hohenzollernstraße 14 wurden sie 1885 getraut, hier haben sie gelebt, hier ist er 1909 gestorben. Es war eine breite, schöne Existenz. Sie reisten oft, in ihren persönlich und reich ausgestatteten Räumen hat sich ein nicht großer, aber anregender, treuer Freundeskreis oft und gern versammelt. Die Kinderlosigkeit der Ehe ging der warmblütigen Frau nahe, während ihm wahrscheinlich die geistig Nachkommenschaft voll genügte, ihn bis zu der äußersten Empfindungskraft erregte, beseligte, mit Verzweiflung erfüllte.

Maßgebend für Sonnenschein und Sturm in diesem Hause, ja für seine Auffassung von Deutschlands Niedergang oder Aufstieg war der jeweilige letzte Theatererfolg. Bedenken des Intendanten, Presseäußerungen, das Versagen eines mit loderndem Glauben geschriebenen Stückes waren Katastrophen, welche nur teilweise durch den siegreichen Erfolg der übrigen Dramen aufgewogen wurden. Diese sich in gewissen Zeiträumen immer wiederholenden Krisen hat sie auf das intensivste mit ertragen, sie mußte die Wut, die Empörung nicht nur erdulden, sie hat sie mit dem ganzen Feuer ihres Temperaments durchlebt. Die Ehe hat ihr viel Schönes, aber auch viel Schweres gebracht. Wildenbruch war unsäglich reizbar, bei der geringfügigsten Kleinigkeit konnten sich seine Nerven sternhaft entladen. Als ich in Weimar einmal mit ihnen eine längere Ausfahrt unternahm, wettete er maßlos heftig auf den Kutscher, der seiner Ansicht nach einen Umweg machte. „Das ist nun mal so,“ sagte mir gelassen Frau v. Wildenbruch, „nicht ein einziges Mal fahren wir in Berlin Droschke, ohne daß es zu einem ähnlichem Auftritt kommt.“ Und mit seiner kindlich anziehenden Liebenswürdigkeit lächelte der sich inzwischen beruhigte Dichter, gab die Tatsache schmunzelnd und schuldbewußt zu. Schwerlich hat sie in den 24 Jahren ihrer Ehe einen Tag ohne Ausbrüche erlebt.

So glaubten wahrscheinlich manche ihrer Freunde bei seinem Tode, der Schmerz werde sich naturgemäß legen, sie würde das anbrechende harmonisch-ruhige Dasein schließlich würdigen, ja

genießen. Sie haben den Irrtum eingesehen, grenzenlos war Maria v. Wildenbruchs Gram, dankbar, freudig hätte sie den Tod begrüßt. Aber Leben bezwingt: sie hat sich mit dem Witwendasein abgefunden, indem sie als Zweck und Bestimmung die Sorge um sein Gedächtnis, um sein Werk ins Auge faßte. Eingehend beteiligte sie sich an den Vorarbeiten zu der hervorragenden Litzmannschen Biographie, an der Gesamtausgabe der Werke, zuletzt an der Auswahl seiner Briefe.

Der Freundeskreis, dessen warme Neigung und Bewunderung, blieb ihr treu; trotzdem gäbe es ein falsches Bild, wollte man sie als allgemein beliebte Frau hinstellen. Auch sie war von Natur heftig, auch sie war schwierig im Verkehr, hat viele verletzt, wurde von vielen gefürchtet. Meiner Beobachtung nach lag der Grund fast immer in einer wirklichen, weit öfter nur vermeintlichen Kränkung des Gatten, in einer Unterschätzung seiner Dichtung, oder auch in ihren patriotisch-nationalistischen Überzeugungen. Ebenfalls auf diesen Gebieten teilte sie die ganze Glut ihres Mannes und konnte einseitig, ungerecht werden. Aber dies waren Ausnahmestunden. Ihre vorherrschenden Züge waren warmherzige Menschlichkeit Treue.

Sie war die Enkelin eines großen Musikers, Gattin eines Dichters, und sie empfand lebhaft mit angeborenem Instinkt alle große Kunst, hatte eine stets persönliche, stets [ursprüngliche] Art, diese aufzunehmen. Bescheiden hat sie selber ihre Gaben unterschätzt; ich möchte annehmen, daß ihre bemerkenswerten Briefe einmal veröffentlicht werden, da wird man sich an einer unmittelbaren und doch reichen Ausdrucksweise erfreuen.

Überaus viel bedeutete ihr die Natur, sie war eine liebevolle Blumenfreundin. Ich sehe sie vor mir, wie sie in den farbenfreudigen Rabatten ihres Weimarer Besitzes in hellen Kleidern und schattigem Hut allmorgendlich gärtierte, die Blütenfülle altmodischer und neuartiger Blumen pflegte.

Mit ungebrochener Empfindungsfülle erlebte sie das furchtbare Heldengedicht des Krieges. Sie nahm Verwundete bei sich auf, hat mütterlich für sie gesorgt. Der Zusammenbruch hat ihr Ende beschleunigt, verdunkelt, sie vermochte sich nicht in die Zeit einzustellen.

Am liebsten werde ich ihrer als Hausherrin an dem runden Tisch gedenken; prächtiges buntbemaltes Meißner Porzellan, reichgesticktes Linnen, erlesene Blumen und Speisen. Das letzte Stück hatte eingeschlagen, „er“ war befriedigt, gehoben, sprach beredt mit seinem ihm eigenen hinreißenden Schwung. Und sie sah ihn an, er und seine Anerkennung, seine Führerschaft des deutschen Volkes, das war Höhepunkt und Inhalt ihres Lebens.

Feuilleton.

Frau Maria v. Wildenbruch.

Von Marie v. Bunsen.

Als Gattin des Dichters hat man ihrer leththin gedacht, und nicht nur ihre Steuerung in der Dessenlichkeit, auch ihr Innenleben wurde durch ihre Ehe maßgebend bestimmt. Trotzdem ist sie eine ausgeprägte, ungewöhnliche, leidenschaftliche Persönlichkeit gewesen, in ihrer sich selber auslöschenden grenzenlosen Hingabe hat für den, der sie näher kannte und beobachtete, Rührendes gelegen.

Früh mutterlos, wuchs sie in Wien an der Seite des Vaters heran und dieser Sohn von Karl Maria v. Weber ist nicht nur eine Autorität der Eisenbahntechnik, sondern auch hochgebildet, ein geistvoller Kopf gewesen. Maria war schön, hatte stolze, regelmäßige Züge, lebhaftes Farben, dunkles Haar, dunkle, sprechende Augen, in Wien und nachher in Berlin hat man sie sehr bewundert. Ihr Vater starb, sie stand auf eigenen Füßen; bei der bedeutenden Babette Meyer, späteren Gräfin Kaldreuth, wurde ihr der Dichter vorgestellt; sie sprachen fast den ganzen Abend zusammen, der gegenseitige Eindruck war tief. Eigentlich hätte die Verlobung bald erfolgen können, aber Ernst v. Wildenbruchs gebieterische Lebensgöttin war das von ihm zu erschaffende deutsche Drama, und von jeder Ehe, auch von der mit einer begabten, geistig ihm ebenbürtigen Frau, befürchtete er eine Beeinträchtigung, einen Verrat an seiner Sendung. So sprach er in Künstlerselbstsucht lange Zeit nicht das erwartete Wort. Sie klagte mir einmal von dieser sie erregenden, aufwühlenden Zeit. Da jagte der Kronprinz dem „Bettler“ (Ernst v. Wildenbruch) war bekanntlich Enkel des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen): „Na Wildenbruch, nu verloben Sie sich aber mal. Woran hapert es denn!“ In dem am Kanal gelegenen, baumumgebenen Hause Hohenzollerstraße 14 wurden sie 1885 getraut, hier haben sie gelebt, hier ist

er 1909 gestorben. Es war eine breite, schöne Existenz. Sie reisten oft, in ihren persönlich und reich ausgestatteten Räumen hat sich ein nicht großer, aber anregender, treuer Freundeskreis oft und gern versammelt. Die Kinderlosigkeit der Ehe ging der warmblütigen Frau nahe, während ihm wahrscheinlich die geistige Nachkommenschaft voll genügte, ihn bis zu der äußersten Empfindungskraft erregte, beseligte, mit Verzweiflung erfüllte.

Maßgebend für Sonnenschein und Sturm in diesem Hause, ja für seine Auffassung von Deutschlands Niedergang oder Aufstieg war der jeweilige letzte Theatererfolg. Bedenken des Intendanten, Presseäußerungen, das Versagen eines mit lodermendem Glauben geschriebenen Stückes waren Katastrophen, welche nur teilweise durch den siegreichen Erfolg der übrigen Dramen aufgewogen wurden. Diese sich in gewissen Zeiträumen immer wiederholenden Krisen hat sie auf das intensivste mit ertragen, sie mußte die Wut, die Empörung nicht nur erdulden, sie hat sie mit dem ganzen Feuer ihres Temperaments durchlebt. Die Ehe hat ihr viel Schönes, aber auch viel Schweres gebracht. Wildenbruch war unsäglich reizbar, bei der geringfügigsten Kleinigkeit konnten sich seine Nerven strnhaft entladen. Als ich in Weimar einmal mit ihnen eine längere Ausfahrt unternahm, wettete er maßlos heftig auf den Kutsher, der seiner Ansicht nach einen Umweg machte. „Das ist nun mal so,“ sagte mir gelassener Frau v. Wildenbruch, „nicht ein einziges Mal fahren wir in Berlin Droschke, ohne daß es zu einem ähnlichen Auftritt kommt.“ Und mit seiner kindlich anziehenden Liebenswürdigkeit lächelte der sich inzwischen beruhigte Dichter, gab die Tatsache schmunzelnd und schuldbewußt zu. Schwerlich hat sie in den 24 Jahren ihrer Ehe einen Tag ohne Ausbrüche erlebt.

So glaubten wahrscheinlich manche ihrer Freunde bei seinem Tode, der Schmerz werde sich naturgemäß legen, sie würde das anbrechende harmonisch-ruhige Dasein schließlich würdigen, ja genießen. Sie haben den Fortum eingesehen,

grenzenlos war Maria v. Wildenbruchs Gram, dankbar, freudig hätte sie den Tod begrüßt. Aber Leben bezwingt; sie hat sich mit dem Witwendasein abgefunden, indem sie als Zweck und Bestimmung die Sorge um sein Gedächtnis, um sein Werk ins Auge faßte. Eingehend beteiligte sie sich an den Vorarbeiten zu der hervorragenden Lizmannschen Biographie, an der Gesamtausgabe der Werke, zuletzt an der Auswahl seiner Briefe.

Der Freundeskreis, dessen warme Neigung und Bewunderung, blieb ihr treu; trotzdem gäbe es ein falsches Bild, wollte man sie als allgemein beliebte Frau hinstellen. Auch sie war von Natur heftig, auch sie war schwierig im Verkehr, hat viele verletzt, wurde von vielen gesücht. Meiner Beobachtung nach lag der Grund fast immer in einer wirklichen, weit öfter nur vermeintlichen Kränkung des Gatten, in einer Unterschätzung seiner Dichtung, oder auch in ihren patriotisch-nationalistischen Ueberzeugungen. Ebenfalls auf diesen Gebieten teilte sie die ganze Blut ihres Mannes und konnte einseitig, ungerecht werden. Aber dies waren Ausnahmestunden. Ihre vorherrschenden Züge waren warmherzige Menschlichkeit, Treue.

Sie war die Enkelin eines großen Musikers, Gattin eines Dichters, und sie empfand lebhaft mit angeborenem Instinkt alle große Kunst, hatte eine stets persönliche, stets ursprünglichen Art, diese aufzunehmen. Bescheiden hat sie selber ihre Gaben unterschätzt; ich möchte annehmen, daß ihre bemerkenswerten Briefe einmal veröffentlicht werden, da wird man sich an einer unmittelbaren und doch reichen Ausdrucksweise erfreuen.

Sie war die Enkelin eines großen Musikers, Gattin eines Dichters, und sie empfand lebhaft mit angeborenem Instinkt alle große Kunst, hatte eine stets persönliche, stets ursprünglichen Art, diese aufzunehmen. Bescheiden hat sie selber ihre Gaben unterschätzt; ich möchte annehmen, daß ihre bemerkenswerten Briefe einmal veröffentlicht werden, da wird man sich an einer unmittelbaren und doch reichen Ausdrucksweise erfreuen.

Ueberaus viel bedeutete ihr die Natur, sie war eine liebevolle Blumenfreundin. Ich sehe sie vor mir, wie sie in den farbenfreudigen Rabatten ihres Weimarer Besitzes in hellen Kleidern und schattigem Hut allmorgendlich gärtnerete, die Blütenfülle altmodischer und neuartiger Blumen pflegte.

Mit ungebrochener Empfindungsfülle erlebte sie das fürchtbare Heldengedicht des Krieges. Sie nahm Verwundete bei sich auf, hat mütterlich für sie gesorgt. Der Zusammenbruch hat ihr Ende beschleunigt, verdunkelt, sie vermochte sich nicht in die Zeit einzustellen.

Am liebsten werde ich ihrer als Hausherrin an dem runden Tisch gedenken; prächtiges buntbemaltes Meißner Porzellan, reichgesticktes Linnen, erlesene Blumen und Speisen. Das letzte Stück hatte eingeschlagen, „er“ war befriedigt, gehoben, sprach beredt mit seinem ihm eigenen hinreißenden Schwung. Und sie sah ihn an, er und seine Anerkennung, seine Führerschaft des deutschen Volkes, das war Höhepunkt und Inhalt ihres Lebens.